

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Zeuge der Liebe Christi

Zum Seligsprechungsverfahren für Erzbischof Eduard Profittlich SJ

Am 31. Mai 2003 wurde in St. Petersburg feierlich der Prozess zur Seligsprechung für den aus Birresdorf, Bistum Trier, stammenden Glaubenszeugen und Märtyrer Eduard Profittlich, dem ersten katholischen Bischof in Estland nach der Reformation, eröffnet. Stellvertretend für Tausende, die im 20. Jahrhundert auf dem Gebiet Russlands und der ehemaligen Sowjetunion ihr Leben ließen, hatte die Bischofskonferenz der Russischen Föderation am 30. Januar 2002 das Verfahren zur Seligsprechung für sechzehn Laien, Ordensschwestern, Priester und Bischöfe eingeleitet, so auch für Eduard Profittlich, unter dessen Namen nach einer Entscheidung der zuständigen Kongregation in Rom (*nihil obstat* am 24. September 2002) der Gesamtprozess geführt wird.

Nachdem der Erzbischof am 27. Juni 1941 um 2.00 Uhr nachts von schwerbewaffneten Soldaten abgeführt wurde, haben sich die Familie, das Bistum Trier und die Gesellschaft Jesu nahezu fünfzig Jahre bemühen müssen, um Aufklärung über sein Schicksal zu erhalten. Erst im Zusammenhang mit der Perestrojka Michail Gorbachevs wurde am 12. Juni 1990 mitgeteilt, dass Eduard Profittlich am 22. Februar 1942 in Kirov, einer Stadt am Ural, 800 km nordöstlich von Moskau, gestorben ist. Trotz aller Bemühungen weiß man bis heute nicht sehr viel mehr über diesen Tag und nur bruchstückhaft gelingt es, die Zeit zwischen Verhaftung und Tod zu rekonstruieren. In einem jedoch kann man schon jetzt ganz sicher sein: Eduard Profittlich hat aus einem normalen, alltäglichen Leben heraus versucht, seinen Weg zu gestalten, er hat die Aufgaben, die er übernehmen musste, in aller Bescheidenheit und Zuversicht erfüllt, sich in schwierigen Zeiten zum Glauben an den dreifaltigen Gott und zur Gemeinschaft der Kirche bekannt und diesen Glauben dann bis zur letzten Konsequenz, bis zur Hingabe seines Lebens bezeugt.

Kindheit, Studium und erste Priesterjahre

Eduard Profittlich wurde am 11. September 1890 als achtes von zehn Kindern des Ehepaares Dorothea, geborene Seiwert, und Markus Profittlich in eine alteingesessene Bauernfamilie geboren. Nach Beendigung der Volksschule in Leimersdorf wurde er ab 1904 von Lorenz Buhr, dem dortigen Pfarrer, für die Quarta des Progymnasiums in Ahrweiler vorbereitet. Von dort wechselte er zu Ostern 1909 in die Obersekunda des Gymnasiums in Linz, wo er im Jahr 1912 seine Reifeprüfung ablegte. Ebenso wie sein Bruder Peter, der 1915 als Missionar in Brasilien verstarb,

wollte er mit dem Wunsch, Ordenspriester zu werden, in die Gesellschaft Jesu eintreten. Entsprechend den Bitten seiner Eltern, die glaubten, von ihm als Weltpriester in ihren finanziellen Nöten ein wenig unterstützt werden zu können, entschied er sich jedoch für das Trierer Priesterseminar. Auf das wiederholte Drängen ihres Sohnes, er hatte seine Motive letztmalig am 4. Februar 1913 in einem Brief an seine Mutter dargelegt und dabei das Versprechen abgegeben, die sich daraus ergebende Entscheidung seiner Eltern als endgültig anzusehen, stimmten diese schließlich doch seinem sehnlichen Wunsch zu, so dass Eduard Profittlich am 11. April 1913 in das Noviziat der Jesuiten in 's Heerenberg eintrat. Weil er schon einen Teil seiner theologischen Studien absolviert hatte und die Ordensoberen aufgrund des beginnenden Ersten Weltkrieges eine „Unterbrechung der gewöhnlichen Ordnung“ befürchteten, wurde er bereits am 20. September 1914 zur Hochschule der Jesuiten nach Valkenburg geschickt. In dieser Zeit wurde der junge Jesuit von seinen Mitbrüdern als „ein lieber, hilfreicher Kamerad“ charakterisiert, „der gerne lacht und nie ein Spielverderber ist, auch wenn er sich ziemlich für sich hält, weil er so gerne Probleme wälzt.“ Am 4. Januar 1916 empfing er schließlich im Hohen Dom zu Trier von Hermann Döring, Bischof von Poona, der ebenfalls Jesuit war, die Tonsur sowie die Weihe zum Subdiakon.

Nach einer militärischen Grundausbildung und seinem Kriegsdienst als Krankenpfleger und Operationsgehilfe im Lazarett Verziers nahm Eduard Profittlich nach Ende des Krieges wieder seine philosophischen und theologischen Studien in Valkenburg auf und wurde dort am 26. März 1922 vom Kölner Erzbischof Karl Josef Kardinal Schulte zum Diakon und am 27. August 1922 vom Roermonder Bischof Laurent Schrijnen zum Priester geweiht. Am 30. August 1922 feierte er schließlich in der Pfarrkirche St. Stephanus in Leimersdorf sein erstes feierliches Messopfer. In einem Brief an seinen Provinzial am Tag nach seiner Priesterweihe schrieb er damals, dass ihn der Entschluss für die Gesellschaft Jesu zwar einige Jahre des Priestertums gekostet habe, ein anderer Weg als der des Jesuiten für ihn aber nie denkbar gewesen wäre.

Nachdem Papst Pius XI. im September 1922 das *Pontificio Istituto di Studi Orientali* der Gesellschaft Jesu anvertraut hatte, meldete sich der Neupriester freiwillig für einen Einsatz in der Russlandmission und wurde deshalb zu weiteren vorbereitenden Studien nach Krakau geschickt, wo er am 19. Juni 1923 zum Doktor der Philosophie sowie am 18. Juli 1924 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Inzwischen hatte sich jedoch für den Hl. Stuhl die Notwendigkeit ergeben, aus „Opportunitäts- und partiellen Gründen“ gegen den Kommunismus in Russland einzuschreiten, was einen dortigen Einsatz von Eduard Profittlich unmöglich machte, so dass er nach seinem Terziat in Czechowice-Dziedzice (September 1924 bis Juni 1925) vom August 1925 bis zum März 1928 als Volksmissionar, Exerzitienmeister und Prediger in Oppeln eingesetzt wurde. Dort erfuhr er schließlich am 9. März 1928 von seiner Berufung nach Hamburg, wo er Kaplan an St. Ansgar (Kleiner Michel) mit der besonderen Aufgabe der Polenseelsorge wurde. In der Hamburger Niederlassung der Gesellschaft Jesu legte er dann auch am 2. Februar 1930 die Ewigen Gelübde ab. Nicht zuletzt auf Grund seiner intensiven Arbeit

und seines Einsatzes für die Menschen, weswegen ihm in Hamburg wie auch vorher in Oppeln eine besondere Wertschätzung entgegengebracht worden war, vor allem aber wohl auf Grund seiner Erfahrungen in der Polenseelsorge (fast alle Gemeindeglieder in Estland waren polnischer Herkunft), wurde Eduard Profittlich am 4. Dezember 1930 vom damaligen Apostolischen Administrator für Estland, Erzbischof Antonino Zecchini SJ, als Pfarrer an die Pfarrei St. Peter und Paul nach Tallinn (Reval) berufen. Die zweite Pfarrei in Estland, Maria Empfängnis in Tartu (Dorpat), wurde zu dieser Zeit von P. Henri Werling SJ betreut.

Pfarrer, Apostolischer Administrator und Erzbischof in Estland

Die katholische Kirche Estlands, in der Folge der Reformation nahezu vollständig liquidiert, gehörte seit dem 15. April 1783 mit ihren beiden kleinen Gemeinden in Tallinn und Tartu zur Erzdiözese Mohilev, bevor sie am 22. September 1918 in die neugegründete Diözese Riga eingegliedert wurde. Im Jahr 1921 entsandte Papst Benedikt XV. mit dem späteren Erzbischof Antonino Zecchini SJ einen Apostolischen Visitator für die Gemeinden in Estland, der dann am 25. Oktober 1922 von Papst Pius XI. zum Apostolischen Delegaten für die drei baltischen Staaten und mit der Errichtung der Apostolischen Administratur für Estland am 1. November 1924 schließlich zum ersten Apostolischen Administrator (mit Sitz in Riga) ernannt wurde.

Mit dem Hintergrund der verstärkten Bemühungen des Hl. Stuhls um die Orthodoxie in den Ländern, wo sich die katholische und orthodoxe Kirche räumlich begegneten, wurde Estland am 11. Mai 1931 als „besondere Apostolische Administratur“ der *Commissio Pro Russia* unterstellt und Eduard Profittlich zum neuen Apostolischen Administrator *ad nutum Sanctae Sedis* ernannt. Auch wenn die Seelsorge durch die geringe Anzahl der Katholiken, ihre Vielsprachigkeit und ihre Zerstreuung über das ganze Land ungemein erschwert war, entwickelte sich mit dem neuen kirchenrechtlichen Status ein ereignisreicher und fruchtbarer Aufbau der katholischen Kirche in Estland. Recht schnell begann sich auch die allgemeine Öffentlichkeit für die Arbeit des neuen Administrators zu interessieren, seine Predigten wurden auch von Andersgläubigen gerne besucht und das katholische Monatsblatt *Kiriku Elu* (dt. „Leben der Kirche“), das er schon bald herausgab, wurde vor allem von der estnischen Intelligenz gerne gelesen. Recht schnell entstanden weitere Pfarreien in Narva (Narwa), Pärnu (Pernau), Rakvere (Wesenberg), Petseri (Petschur), Valga (Walk) und Kiviõli, wobei vor allem die Anzahl der estnischen Katholiken wuchs. So wirkten in Estland im Jahr 1934 bereits zehn katholische Priester, dazu kamen polnische und tschechische Ordensschwwestern, die verschiedene Kindergärten und die Administratur sowie später auch die Nuntiatur in Tallinn betreuten. Einen besonderen Schwerpunkt sah Eduard Profittlich in der religiösen Erziehung der Jugend, wobei er für regelmäßige Religionsstunden sorgte, die er in fünf Sprachen in vier verschiedenen Schulen erteilte. Außerdem machte er einen ersten Versuch mit einem Kinderheim, in welchem unter der Leitung von Ordens-

schwwestern vier Mädchen und sechs Knaben auf Kosten der Pfarrei erzogen wurden. Später strukturierte er dann das Kinderheim vollständig um und eröffnete mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der Herausbildung eines einheimischen Klerus ein Knabenkonvikt für fünfzehn Personen, wobei die Führung des Hauses so große Anerkennung fand, dass auch nichtkatholische Eltern um die Erziehung ihrer Kinder baten. Über diese Zeit sprach der Jesuit später als „schwierigsten Teil im Weinberg des Herrn“, wobei er seine Arbeit aber auch „als hoffnungsvoller für Christi Reich als anderswo“ bezeichnete.

Neben seiner umfassenden pastoralen Tätigkeit bemühte sich Eduard Profittlich zu dieser Zeit in langwierigen Verhandlungen auch um die rechtliche Absicherung der katholischen Gemeinden, was am 06. Mai 1932 zur Anerkennung eines Diözesanverbandes *Katoliku Kirik Eestis* (dt. „Katholische Kirche Estlands“) führte. Am 28. September 1933 honorierte Papst Pius XI. dieses vielfältige Engagement um den schwierigen Aufbau der katholischen Kirche in Estland und ernannte den engagierten Seelsorger während einer Privataudienz zum Apostolischen Protonotar. Neben dem weiterhin stetig steigenden Interesse der estnischen Bevölkerung an der katholischen Kirche entwickelten sich in der Folgezeit aufgrund mehrerer Initiativen Eduard Profittlichs auch die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und der Republik Estland äußerst positiv, wobei in diesem Zusammenhang vor allem seine Bemühungen um den Abschluss eines Konkordats hervorzuheben sind. Nachdem der Hl. Stuhl schließlich am 12. Juli 1935 eine Apostolische Nuntiatur in Tallinn errichtet hatte, „entsprach es der nunmehrigen Lage, als oberste Vertretung der katholischen Kirche in Estland ebenfalls einen Bischof zu ernennen.“ So wurde am 27. November 1936 der Status der Apostolischen Administratur bestätigt und Eduard Profittlich zum Titular-Erzbischof von Hadrianopolis in Haemimonto ernannt. Seine Konsekration erfolgte am dritten Weihnachtsfeiertag, dem 27. Dezember 1936, in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Tallinn durch Erzbischof Antonino Arata, den Apostolischen Nuntius in Estland und Lettland, unter der Assistenz von Bischof Jāzeps Rancāns, Weihbischof in Riga, und Bischof Guelihelmus Cobben SCJ, dem Apostolischen Vikar für Finnland.

So sehr man sich in Deutschland und Estland über die Bischofsernennung von Eduard Profittlich freute, umso unglücklicher war er selbst. Behagten ihm schon nicht die „violetten Knöpfe“ eines Prälaten, wie er einmal seinem Bruder Stefan schrieb, passte die Vorstellung, nun „Mitra und Stab“ zu tragen, gar nicht in sein Bild von einem gewinnenden und überzeugenden Priester. So musste sich dann auch der Nuntius bei einem an die Bischofsweihe anschließenden Essen auf seine Bemerkung, dass man als Bischof die Wohnung entsprechend der Würde einrichten solle, die Antwort gefallen lassen: „Die Zeiten, in der man die Seelen durch schöne Wohnungen bekehrt, sind lange vorbei. Und wenn ich wirklich einmal eine brauche, werde ich meinen Nuntius bitten, mir seine auszuleihen.“

Galt Eduard Profittlich in den Augen seiner Gemeindemitglieder auch schon als Apostolischer Administrator als „Bischof von Estland“, entwickelte er in den folgenden Jahren ein besonderes Gespür für den Leitungsdienst, den er in zwei Aufgaben verwirklicht sah: Zum einen wollte er „den vielfältigen Gaben des Geistes Got-

tes, der in den Vielen wirkt, in seiner Kirche Raum schaffen, zum anderen wollte er dafür Sorge tragen, dass die Vielen zusammenwirken und sich auf ein, das gemeinsame Ziel ausrichten.“ In allen Dokumenten, die bekannt sind, ist zu finden, dass dieser Anspruch zur Wirklichkeit wurde. So schrieb der von 1920 bis 1958 amtierende Erzbischof von Riga, Antonijs Springovičs, über ihn: „Aus dem so gewinnenden und überzeugenden Priester ist auch ein gewinnender und überzeugender Bischof geworden. Er wurde für seine kleine Gemeinde zu einem Segen, weil er als ein wirklicher Pontifex für sie eine Brücke zu Christus baute.“

Verfolgung, Verurteilung und Tod

Zu einem jähen Ende der fruchtbaren Arbeit von Erzbischof Eduard Profittlich kam es schließlich im Jahr 1939 mit dem Hitler-Stalin-Pakt, durch den das Schicksal der baltischen Staaten besiegelt wurde. Ein Jahr zuvor glaubten die verantwortlichen Politiker des Westens noch, Hitlers Expansionsdrang durch Zugeständnisse beruhigen und so selbst einem Konflikt entgehen zu können. Doch, was niemand zu glauben wagte, die scheinbar so unvereinbaren ideologischen Positionen wurden auf dem Hintergrund gemeinsamer Interessen überwunden, Hitler und Stalin fanden eine gemeinsame Sprache und teilten in den Verträgen vom 23. August und 28. September 1939 Osteuropa unter sich auf.

Das erste Opfer dieses Paktes war am 1. September 1939 Polen, doch auch im Baltikum bekam man die Folgen sehr bald zu spüren. Die der sowjetischen Interessensphäre zugesprochenen Staaten wurden einen Monat später, Estland am 28. September, Lettland am 5. Oktober und Litauen am 10. Oktober 1939, gezwungen, „gegenseitige Beistandsabkommen“ mit der Sowjetunion zu unterzeichnen. Dieses war der erste Schritt zur Liquidierung der Souveränität des Baltikums. Und auch die Kirchen brauchten nicht lange darüber nachzudenken, was nun zu erwarten war. Wie lange jedoch die Zeit der Annexion dauern würde, konnte man noch nicht ahnen.

Am 25. und 31. Oktober 1940 schrieb der immer mehr bedrängte Erzbischof nach Rom und schilderte die Situation seiner Kirche, nachdem alle in Estland lebenden Deutschen in das Gebiet des „Großdeutschen Reiches“ zurückkehren mussten, wobei er selbst damit rechnete, dass die Regierung der UdSSR in Zukunft nicht mehr als drei Priestern die Ausübung ihres Amtes erlauben würde. Zu dieser Zeit wurde Eduard Profittlich, der seit dem 20. April 1935 auch die estnische Staatsbürgerschaft besaß, von der Deutschen Gesandtschaft in Tallinn gedrängt, sich für die Rückkehr nach Deutschland zu entscheiden. Als Grund dafür machte man vor allem geltend, dass die sowjetische Regierung schwerlich die Anwesenheit eines deutschstämmigen Bischofs in einem militärisch so wichtigen Gebiet dulden würde und ihm die Deportation ins Landesinnere oder nach Sibirien so gut wie sicher sei. Der Erzbischof war jedoch nicht bereit, sich diesem Druck zu beugen, stattdessen schrieb er: „Mit innerlich vollständig ruhigem und bereitem Herzen würde ich mich gerne für das Reich Gottes hier im Lande opfern und bin bereit, alles zu tun, was

sich unter den veränderten Verhältnissen für das Reich Gottes arbeiten und leiden lässt.“ Dabei wollte er jedoch nicht nach „eigenem Gutdünken handeln, sondern im Gehorsam gegen den Heiligen Vater, weil wir dann auch das Bewusstsein haben könnten, den Segen dieses Gehorsams zu haben.“ Daraufhin telegraphierte Kardinalstaatssekretär Luigi Maglione, „dass der Heilige Vater [Pius XII.] dem Administrator in Estland volle Entscheidungsfreiheit darüber belasse, was er ‚im Herrn‘ für das beste halte.“ Diese Aussage brachte Eduard Profittlich Klarheit und Sicherheit. Am 10. Februar 1941 schrieb er nach Rom: „Da ich aus dem Telegramm den Wunsch des Hl. Vaters erkannte, dass ich hier bleiben solle, habe ich mich nun endgültig entschlossen, nicht nach Deutschland zurückzukehren. Ich tue das mit großer Bereitwilligkeit, ja ich kann wohl sagen, mit großer Freude. Wenn ich auch in keiner Weise voraussagen kann, wie nun mein Lebensweg verlaufen wird, welche Opfer noch auf mich warten, so gehe ich diesen Weg mit großem Vertrauen auf Gott, fest überzeugt, dass, wenn Gott mit mir gehen wird, ich nie allein sein werde.“

Während der Papst am 12. März 1941 noch einen Ermutigungsbrief nach Tallinn schickte, entwickelte sich in Estland die allgemeine Verfolgung zu einem unglaublichen Terror, in dessen Folge mehr als 60.000 Menschen verhaftet, deportiert, gefoltert und ermordet wurden. Hemmungslos und in synchronen Schritten begannen am 14. Juni 1941 um drei Uhr nachts im gesamten Baltikum die Massenverhaftungen und Deportationen. Ein Güterzug nach dem anderen transportierte die Menschen ab, von denen fast alle nie wiederkehrten. Es waren Geistliche, Lehrer, Universitätsangehörige, Rechtsanwälte, Journalisten, Diplomaten, Beamte, Ärzte mit ihren Familien. Man holte sie aus Städten, Kleinstädten und Dörfern. Unaufhörlich fuhren die Lastwagen zu den Bahnhöfen, wo die Väter in andere Güterwagen eingewiesen wurden als ihre Familienangehörigen. So ging es in die Vernichtungslager und Gefängnisse im Osten, obwohl weder Anklage noch Urteil vorlagen. Völlig unschuldig stiegen die Menschen in die Waggons, ohne zu wissen, dass sie bereits Toteskandidaten waren, dass sie in diesem Moment für immer Abschied nahmen.

Angesichts dieses Geschehens wurde Eduard Profittlich zur Flucht auf das Land gedrängt, er wollte jedoch noch das Patronatsfest seiner Pfarr- und Bischofskirche feiern (St. Peter und Paul am 28. Juni) und sich erst dann in Sicherheit bringen. Da kam es am 27. Juni 1941 gegen 2.00 Uhr morgens zu einer mehrstündigen Hausdurchsuchung durch acht NKWD-Beamte, in dessen Verlauf mehrere persönliche Gegenstände, seine allgemeine und dienstliche Korrespondenz sowie die Pfarrkartothek beschlagnahmt wurden. Schließlich wurde der Erzbischof mit dem Vorwurf der Spionage für Deutschland und des Verkehrs mit der deutschen Gesandtschaft zur Zeit der Umsiedlung konfrontiert und zum Mitgehen aufgefordert. Eduard Profittlich, der längst auf diese Situation gefasst war, begleitete die Beamten mit der größten Seelenruhe, bat aber darum, noch einmal in die Kirche gehen zu dürfen, wo er sich zunächst am Altar zum Gebet niederwarf, bevor er sich an die ihn begleitenden Ordensschwwestern wandte, um sie zu segnen. Wohl mit einer Vorahnung über sein weiteres Schicksal hatte er sich zuvor in einem ergreifenden Brief, der erst nach Jahren über viele Umwege in Deutschland eintraf, von seinen Geschwistern und Verwandten verabschiedet: „Ich hätte es jedem sagen mögen, wie gut doch Gott ge-

gen uns ist, wenn wir uns ihm ganz hingeben, wie glücklich man doch werden kann, wenn man bereit ist, alles, Freiheit und Leben für Christus dahin zu geben. Ich weiß, Gott wird mit mir sein. Und dann wird schon alles gut sein. Und mein Leben und wenn es sein soll mein Sterben, wird ein Leben und Sterben für Christus sein. Und das ist so überaus schön.“

Vom Tag der Verhaftung an herrschte fast fünfzig Jahre Ungewissheit über sein weiteres Schicksal. Erst im Zusammenhang mit der Proklamation der erneuten Unabhängigkeit Estlands am 30. März 1990 teilte das Oberste Gericht Estlands der katholischen Kirchengemeinde in Tallinn mit, dass der am 21. November 1941 zum Tode verurteilte und am 22. Februar 1942 am Ort seiner Gefangenschaft Kirov verstorbene Eduard Profittlich vollständig rehabilitiert sei. In diesem Zusammenhang wurde dann auch die Erlaubnis erteilt, den öffentlichen Teil der Verhörprotokolle, Zeugenaussagen und Gerichtsdokumente einzusehen, so dass die letzten Lebensmonate des Erzbischofs rekonstruiert werden konnten.

Nach mehrstündigen, größtenteils nächtlichen Verhören am 2., 21. und 22. August sowie am 29. September und 2. Oktober 1941 wurde am 14. Oktober 1941 in Kirov die Anklage gegen Eduard Profittlich erstellt, mit der er beschuldigt wurde, bei seinen Gottesdiensten „antisowjetische Agitation“ betrieben, dabei „die religiösen Gefühle der Massen“ ausgenutzt, und „Hass gegen die Sowjetmacht und die Kommunistische Partei“ gezüchtet zu haben. Außerdem wurde ihm die „Verbreitung von Defaitismus“, die „falsche Berichterstattung von schnellen Siegen der Deutschen und Schlappen der UdSSR im Verlauf des Zweiten Weltkrieges“ sowie die „Mithilfe bei der Ausreise katholischen Kirchenpersonals“ vorgeworfen. Auf Grund mehrerer Besuche zu verschiedenen Anlässen in der Deutschen Gesandtschaft beruhte schließlich ein wesentlicher Punkt der Anklage auch auf dem Vorwurf der Spionage. Nach weiteren Verhören und der Gegenüberstellung von einem Mithäftling, der über angebliche „antisowjetische Gespräche“ berichtete, wollte der zuständige Untersuchungsrichter am 17. Oktober 1941 die Kriminalverfolgung einstellen, „weil keine Schuld vorliegt.“ Am 25. Oktober 1941 wurden vom NKWD alle genannten Vorwürfe jedoch noch einmal zusammengefasst und an das Gericht in Kirov übergeben. In einer weiteren Vernehmung am 21. November 1941 erklärte der Erzbischof dazu: „Als die Sowjetmacht in Estland eingeführt wurde, habe ich mich nicht freundlich dazu verhalten, denn als Geistlicher wusste ich, daß die Sowjetmacht gegen die Religion ist und dass es da keine Rede- und Religionsfreiheit gibt [...]. Während meiner Predigten habe ich dazu aufgerufen, nicht auf die Gottesleugner zu hören, sondern an die Kirche zu denken und für diejenigen zu beten, die religiös verfolgt werden. Ich finde nicht, dass das Propaganda ist, das ist die Wahrheit!“ Das Gericht übernahm daraufhin alle Punkte der Anklage und verurteilte Eduard Profittlich „wegen verbotener Mithilfe bei der Ausreise von katholischem Kirchenpersonal“ zu fünf Jahren Freiheitsverlust in einem Straf- und Arbeitslager des NKWD sowie „wegen kontrarevolutionärer Tätigkeit und Agitation in der Kirche“ zum Tode durch Erschießen ohne Konfiszierung des Eigentums. Obwohl das Urteil formal als „endgültig“ galt, wurde eine Beschwerde „innerhalb von 72 Stunden beim Obersten Gerichtshof“ zugelassen, welche der Erzbischof am 23. Novem-

ber 1941 einreichte. Darin versicherte er „bei allem, was Ihnen und mir heilig ist,“ dass „subjektiv und objektiv alles von mir gesagte weder Propaganda, noch eine kontrarevolutionäre Agitation war und ich nie etwas sagen oder tun wollte, was der Sowjetunion schaden könnte.“ Weil er sich nicht schuldig sah, die gegen ihn gemachte Aussage seines Mithäftlings als „sehr undeutlich und unsicher“ bewertete sowie „die Tatsachen [behördlich] anders interpretiert“ einschätzte, bat er schließlich um Vergebung sowie eine „mildere Strafe“, bevor er abschließend seinen Verfolgen und Peinigen verzieh.

Mit dieser, in estnischer Sprache abgefassten Berufung und der Bestätigung, dass Eduard Profittlich das Urteil erhalten hatte, endete der „öffentliche“ Teil der Unterlagen. Erstmals am 4. September 1998 war auch ein Einblick in den bisherigen „geheimen“ Anhang möglich. Daraus ging hervor, dass die Berufung des Erzbischofs vom Obersten Gericht der Sowjetunion am 16. Januar 1942 abgelehnt wurde. Weitere Unterlagen, die möglicherweise den Erhalt dieser Entscheidung oder ein weiteres Vorgehen in Kirov belegen könnten, waren nicht vorhanden, wohl aber ein nicht näher adressiertes, jedoch als „streng geheim“ bezeichnetes Schreiben, mit welchem am 24. April 1942 die Entscheidung des Obersten Gerichts auch auf der Ebene der sowjetischen Konföderation bestätigt wurde. Erzbischof Eduard Profittlich hatte zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr gelebt; ohne weiter zu versuchen, den Leiden und Schmerzen der Verfolgung zu entgehen, starb er völlig entkräftet, trotzdem aber bewusst und bereitwillig, am 22. Februar 1942.

Episcopus martyr

Die Zeit vom 27. Juni 1941 bis zum Tag seines Todes war für den Jesuiten ein sehr quälender Abschnitt seines Lebens. Auch wenn es kein unmittelbarer Trost ist, darf man nach allem, was bekannt ist, annehmen, dass ihn dieser Zeitraum zur einer tiefen Vollendung geführt hat. So haben die Mitgefangenen berichtet, der Erzbischof teilte mit bis zu 16 Personen die Zelle, dass er nie sich selbst gesehen hat, sondern nur das Leiden der Kirche und seiner Mitmenschen. Er habe gefühlt, wie die Zeit vorüberging, Tag um Tag, ohne dass er ein Ende absehen konnte. Und er fragte sich: „Was bedeutet das Martyrium eines Lebens ohne Grenzen, eines Lebens, das immer weiter geht, ohne die Liebe zu Gott, ohne Treue gegenüber der Einheit und Gemeinschaft mit der Kirche, ohne den Dienst am Evangelium?“

Eduard Profittlich hat in seiner Zelle sehr gelitten, vor allem an den Anschlägen auf seine Menschenwürde. So machten sich die wachhabenden Soldaten einen Spaß daraus, ihren Spott mit einem katholischen Bischof zu treiben. Er musste sich auch bei großer Kälte nackt ausziehen und dabei seine Kleider Stück für Stück den Soldaten übergeben. Diese gaben sie aber nicht zurück, sondern warfen sie auf den Boden, von dem der Erzbischof sie erst dann auflesen durfte, nachdem man noch mit den Stiefeln darauf herumgetrampelt war. Ebenso machte man sich darüber lustig, dass er, so gut es ihm möglich war, sein Brevier betete. Die Male, in denen er die Hl. Messe feiern konnte, wurden zu einer Tortur; die halbe Scheibe Brot, die er

manchmal erhielt, aß er an diesen Tagen nur zu einem kleinen Teil, den Rest konsekrierte er. Weil er natürlich keinen Wein hatte, bat er bei seinen Verhören unter einem Vorwand um Rosinen aus dem Pudding der Wachen, die er dann auspresste.

Aus den wenigen Briefen des Jesuiten wissen wir, dass es eine wesentliche Stütze für ihn war, sich im Gefängnis an die glückliche Zeit seines pastoralen Dienstes als Priester und Bischof zu erinnern und dabei immer wieder auch an seine kleine Gemeinde, an seine Geschwister, seine Familie und seine Freunde zu denken. Irgendwann ahnte er aber, dass er alle wohl nicht mehr wiedersehen würde und bat seinen Bruder Stefan, „vom Pastor in Leimersdorf gelegentlich eine Messe lesen zu lassen.“ Und trotzdem ließ es sein Glaube nicht zu, dass er sich geschlagen gab, er wollte solange nicht aufgeben, wie es überhaupt ein Leben gab. Weil man ihm natürlich sein Kreuz weggenommen hatte, formte er eines aus Brotkrumen und schrieb: „Schau auf das Kreuz, und du wirst die Lösung für alle Probleme finden, die dich quälen. Schau auf den Herrn, wie er sein Martyrium erlitt, allein, verlassen, gekreuzigt.“

In seinem letzten Brief bat er um das Gebet seiner Gemeinde, „damit Gott mir seine Gnade auch in Zukunft nicht versage, damit ich in allem, was da kommen mag, meinem hohen, heiligen Beruf und meiner Aufgabe treu bleibe und für Christus und sein Reich meine ganze Lebenskraft und wenn es sein heiliger Wille ist, auch mein Leben hingeben darf.“ Und er fügte hinzu: „Das wäre wohl der schönste Abschluss meines Lebens.“ Für Eduard Profittlich drückte sich hierin eine beständige Haltung aus, die gerade auch in den kritischen Momenten seines Lebens ungebrochen geblieben ist. So wurde es dann auch zu seinem ganz besonderen Schicksal, dass für ihn, als dem auch heute in Estland noch so sehr verehrten ersten Bischof nach der Reformation, nicht nur seine beeindruckende pastorale Tätigkeit mit allen Hoffnungen, Versuchen und Erfolgen steht, seinen Schwestern und Brüdern den katholischen Glauben in ihrer Sprache und gemäß ihrer eigenen Kultur zu vermitteln, sondern den schmerzlichen Weg des estnischen Volkes bis zu seinem eigenen Lebensopfer geteilt zu haben. Dieses Leiden war für den Erzbischof nicht nur ein physisches Unvermögen oder eine moralische Erschütterung, sondern die Entfaltung der Berufung zur Einheit mit Christus, zum Gehen des Kreuzweges. In diesem Sinne gehört er, gestorben *aerumnis carceris*, in die Reihe der Märtyrer (*martyrium formaliter ex parte tyranni et ex parte victimae*), wusste er doch, dass sein Tod nicht ein Tod der Niederlage, sondern ein Tod des wahren Sieges ist. Das ist eine der geheimnisvollen Wirklichkeiten des Christentums, die hier in einem konkreten Menschenleben erfahrbar wird. So hat ihn dann auch Papst Johannes Paul II. bei der Gedächtnisfeier für die Zeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert am 7. Mai 2000 als „leuchtendes Beispiel“ und „wertvolles Erbe“ bezeichnet, der „uns alle als Glaubende unterstützen möge, damit wir ebenso mutig unsere Liebe zu Christus ausdrücken.“

Wenn man heute an die Verbrechen denkt, denen Erzbischof Eduard Profittlich und mit ihm zusammen Millionen von Menschen in diesem Jahrhundert ausgesetzt waren, macht das sprachlos. Erklärungen und letztlich befriedigende Deutungen gibt es nicht. So bleibt nur das Erinnern. Und zum ehrlichen Erinnern gehört auch

das Wissen um die dunklen Seiten Gottes, der der ganz Andere, der nicht Fassbare bleibt. Die Geschichte, die Gott mit Eduard Profittlich durchschritten hat, ist eine Heils- und Leidensgeschichte. Eine Geschichte, die von einem konkreten Menschen erzählt, von einem Priester, der einen Namen und ein Gesicht hatte, von einem Bischof, der mit seinen Angehörigen verbunden war und der Gefühle von Angst und Hoffnung kannte. Das Unrecht und die Gewalt, die ihm widerfuhr und für die sich keine Worte finden lassen, können nur erinnert und letztlich der Gerechtigkeit und dem Trost Gottes in der Hoffnung überlassen werden, dass Gott selbst die Tränen trocknen wird.

*Lambert Stamer, Gießen**

LITERATURBERICHT

„Im Spiegel des Fremden...“

Eine spiritualitätsgeschichtliche Revision von Monographien
zu Persönlichkeiten der Christentumsgeschichte

In keiner Wohnung fehlt der Spiegel, in der Handtasche findet er sich ebenso wie im Auto. Der Blick in den Spiegel gehört zu den Gewohnheiten des Alltags, wir blicken in ihn bei der Morgentoilette oder vergewissernd angesichts einer bevorstehenden Begegnung. Und was sehe ich beim Blick in den Spiegel? Ich erkenne mich selbst, die augenblicklichen Konturen meines Gesichts oder – bei einem großen Spiegel – die Eigenarten meines Körpers. Beim Auftragen des Make-ups erlebe ich die Veränderungen zwischen „Vorher“ und „Hinterher“.

Ausgehend von derartigen Alltagserfahrungen kennt unser Sprachgebrauch die Rede vom Blick in den Spiegel auch im übertragenen Sinne. Ich kann mich in jedem anderen Menschen spiegeln, so dass dieser Mitmensch für mich tatsächlich eine ähnliche Wirkung hat wie das mit einer hauchdünnen Metallschicht hinterlegte Glas. Wie ich beim Blick in den Glasspiegel mit mir selbst leise in Zwiesprache gerate, mag auch der Blick in das Gesicht oder die in seinem Äußeren manifestierte Geschichte eines anderen Menschen für mich zum Spiegel werden; wie der Blick in den Taschenspiegel erzählt mir auch der Blick in den Spiegel eines anderen Gesichts, einer anderen Lebensgeschichte womöglich Bemerkenswertes über mein eigenes Leben. Zum einen zeigen sich so mein Lebensglück und meine Lebensfreude, überdies

* Vom gleichen Autor stammt die Monographie *„Erzbischof Eduard Profittlich und die katholische Kirche in Estland 1930-1942“* (Gerhard Heß Verlag: Ulm 2001), die Leser von „Geist und Leben“ zum Sonderpreis von € 10.00 (einschließlich Porto und Verpackung) über die Redaktion anfordern können.